

# AUCH LÄNDLICHE GEBIETE SPÜREN DIE AUSWIRKUNGEN VON COVID-19

Der Stadt-Land-Unterschied ist in Simbabwe beträchtlich, insbesondere was die Präsenz des Staates betrifft. COVID-19 scheint diese Differenzen noch zu verstärken. Viele SimbabweInnen verliessen schon bei der Ankündigung des Lockdowns die Städte. Das Landleben bietet Möglichkeiten, abseits des städtischen Dichtestresses mit wenig Geld zu leben. Und es bestand die Hoffnung, dass die Ansteckungszahlen tief bleiben und die staatlichen Eingriffe nicht so schwer wiegen. Doch auch auf dem Land wurden Exempel statuiert. Informelle Märkte wurden geschleift und Menschen drangsaliert. Die Nahrungsmittelhilfe bleibt bis heute erratisch und es gibt viele Fälle, wo Bedürftige aufgrund politischer Faktoren von der Hilfe ausgeschlossen werden.

fepa PartnerInnen berichten, dass es SimbabweInnen auf dem Land schwer haben, sich vor Corona zu schützen. Desinfektionsmittel gibt es nicht. Wer sich Seife leisten kann, muss Wasser aus oft weit entfernten Bohrlöchern heranschaffen. Obwohl rechtlich auch auf dem Land eine Maskenpflicht gilt, hat die Mehrheit der Leute keine Masken. Diejenigen, die eine haben, tragen sie falsch und an grossen Veranstaltungen wie Beerdigungen gar nicht. Begrüssungen mit Handschlag gehören weiterhin zum anständigen Benehmen.

All dies sei, melden fepa-Partner wie Grace Gumba oder Claris Madhuku, vor allem auf den Mangel an Aufklärung zu-

rückzuführen. Viele halten Covid-19 für nicht real. Gleichzeitig gibt es aber auch eine hohe Gefahr der Stigmatisierung gegenüber Menschen, die aus Risikogebieten kommen.

Auf dem Land werden die Vorkehrungen nicht so streng befolgt, was insbesondere den Männern die Möglichkeit gibt, sich zu versammeln. Sie treffen sich in Bars oder im überfüllten Geschäftsviertel und das ohne jegliche Schutzvorkehrung, als würde die Pandemie nicht existieren. Anschliessend kehren sie nach Hause zu ihren Familien zurück.

Familien, die auf ihrem Gehöft selbstversorgend leben, betrifft die Unterbindung



Freiwillige von PORET legen ein Versuchsfeld an.

des informellen Sektors nicht so stark. Vielerorts herrscht aber Hunger nach den mageren Ernten der letzten Jahre. Familien, die von Verwandten in Südafrika oder vom informellen Sektor abhängig sind, leiden sehr unter den Vorschriften und können nicht genügend Nahrungsmittel für regelmässige Mahlzeiten beschaffen. Dazu kommt, dass die Kinder zum Mittagessen nicht in der Schule sind und folglich eine Mahlzeit mehr zu Hause benötigen. Derweil machen sich die Eltern Sorgen über die Kinder und Jugendlichen, die seit Monaten keine Schulbildung mehr erhalten oder sich draussen herumtreiben und gelangweilt auch dumme Sachen anstellen.

## «ZURÜCK AUF DAS LAND!»

Katja Majirija

Bis vor kurzem galt: Wer in Simbabwe, auf einem der unzähligen Kleingehöfte in den sogenannten «rural areas» aufwächst, hat einen grossen Wunsch – einmal in der Stadt zu leben, am besten in Harare. Als BäuerIn auf einem Kleinhof zu leben scheint nicht erstrebenswert zu sein.

Mit Corona ändert sich alles: Die Stadt ist der Ort, von wo man flüchten möchte. In der Stadt hat es überall Menschen in langen Warteschlangen: im Laden, auf der Bank, beim Brunnen, bei der Bushaltestelle. Überall ist es eng, genau das was man in «Corona-

Zeiten» vermeiden will. In den «rural areas» hingegen ist es weitläufig und fast menschenleer. Dort gibt es, abgesehen vom Raum zum Atmen, einen weiteren wichtigen Vorteil in der aktuellen Krisensituation: Man kann BäuerIn sein. Denn Lebensmittel sind teuer geworden, so wie alles andere auch - Hyperinflation sei Dank. Sogar die Märkte wurden im Rahmen des immer wieder verlängerten Lockdowns geschlos-

sen. Lebensmittel sind rar und da scheint auf einmal die Landwirtschaft wieder attraktiv zu sein. Der Plan liegt also auf der Hand: Zurück aufs Land!

Hätte ich schon früher von Dir gelernt, dann hätte ich nicht Bäume gefällt und Gras niedergebrannt

## Agrarökologie passt zur neuen Überlebensstrategie

In der aktuellen Situation nutzt PORET die Möglichkeit, die RückkehrerInnen aus der Stadt gleich am Anfang ihrer neuen Beschäftigung ins Boot zu holen. Julius Piti, der Gründer von PORET, hört immer wieder den gleichen Satz: «Hätte ich schon früher von dir gelernt, wie ich meine Felder richtig bewirtschaftete, dann hätte ich am Anfang nicht all die schönen Bäume gefällt und das hohe Gras niedergebrannt.» PORET bemüht sich darum zu verhindern, dass RückkehrerInnen das Land roden und somit grossen Schaden anrichten. Um landwirtschaftliche Arbeit erfolgreicher zu gestalten, versucht PORET die BäuerInnen von agroökologischen Anbaumethoden und Praktiken zu überzeugen und unterstützt sie in ihren Vorhaben.

Das stärkste Argument von PORET und der bereits im Permaculture Club organisierten Bäuerinnen und Bauern ist ihr eigener Erfolg: Sie verwandelten die Gegend um Chaseyama merklich. Der Krise war trotz wurde auch in den letzten Monaten viel erreicht. Mittlerweile zählt der Chaseyama Permaculture Club schon 356 Haushalte zu seinen Mitgliedern. Sie haben gemeinsam Versickerungsgräben gegraben, selbst angebautes Saatgut getauscht, Bäume gepflanzt und zusammen ein Projekt zur nachhaltigen Nutzung von Weideland gestartet. Auch die Mitglieder des Permaculture Clubs leiden unter der aktuellen Situation und leben nach wie vor in armen Verhältnissen, doch sie sind resilienter gegenüber Krisen und können sich in der Gemeinschaft gegenseitig helfen. Die Umstände machen das Leben schwierig, doch die Arbeit von PORET eröffnet auch RückkehrerInnen aus der Stadt eine Überlebenschance und vielleicht sogar eine Zukunftsperspektive, ohne dass sie dafür die knappen natürlichen Ressourcen nachhaltig schädigen.

Die Schweizer Umweltingenieurin Katja Majirija hat längere Zeit in Simbabwe gelebt. Sie unterstützt fepa bei der Zusammenarbeit mit PORET und im Fundraising.